

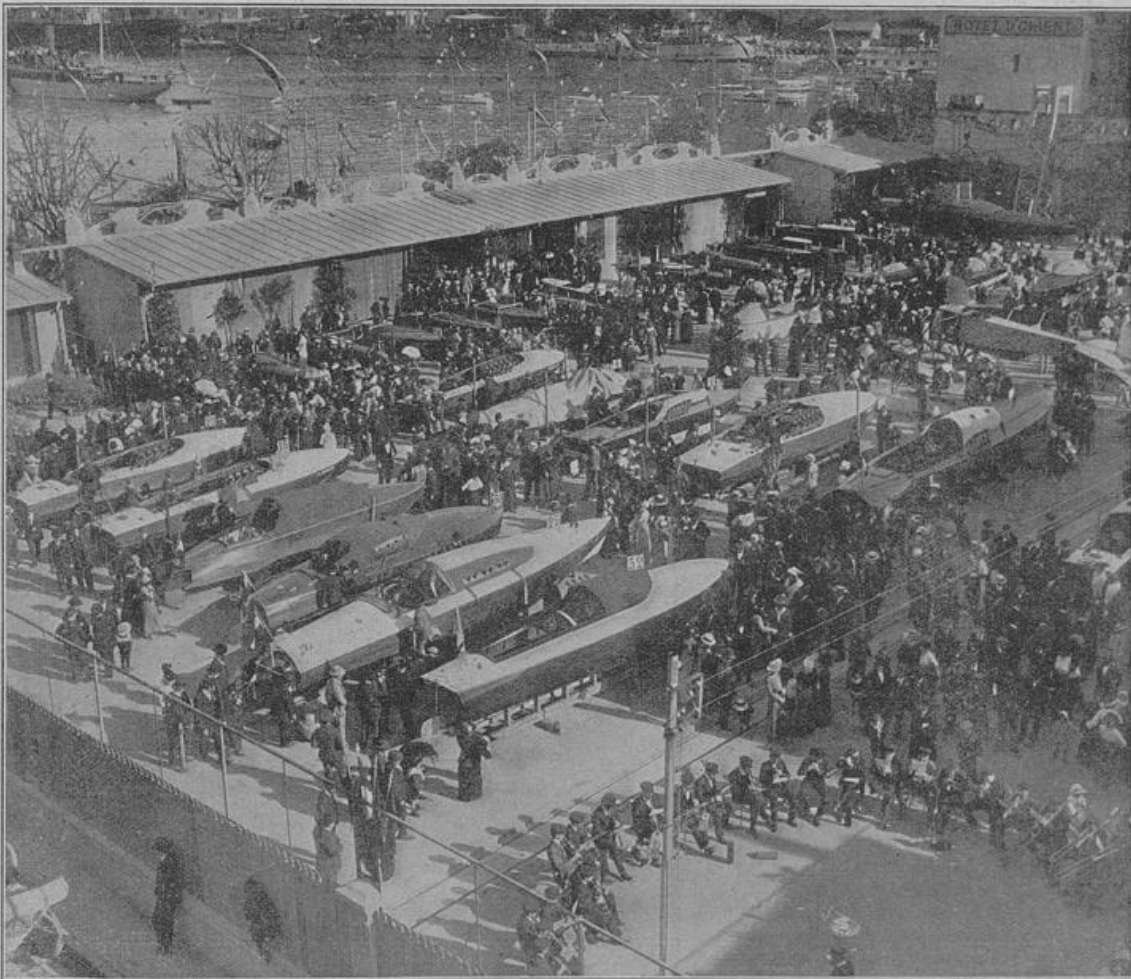
# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 16.

Düsseldorf, 18. April

1914



## Ausstellung der Motorboote für die internationalen Regatten in Monaco.

Ausgestellt sind 23 Rennboote, Kreuzer und Gleitboote sowie 13 englische „Einundwanziger“. Ganz eigenartige Konstruktionen sind die vier Gleitboote mit Luftschrauben. Besonders Interesse erregt das deutsche Kürssenboot „Boncourt“.

M. Hol.

## Hermances Hochzeit.

Von Albert Ein. Autorisierte Uebersetzung von Alfred Brie.

Nach dem Tode ihrer Mutter fühlte Hermance Desrigny mehr als je die Sehnsucht sich zu verheiraten, und sie leistete sich selbst den feierlichen Eid, nicht als „alte Jungfer“ zu sterben. Sie war bereits 29 Jahre alt, und wenn es der elterlichen Liebe und Fürsorge nicht gelungen war, sie zu verheiraten, so lag es daran, daß Hermance etwas anders gewachsen war als die meisten andern Menschen. Sie war — ich kann es leider nicht verschweigen — sozusagen budlig. Aber dieser Geburtsfehler hinderte sie nicht, ein kleines Herzchen zu besitzen, das mit zärtlichen Hoffnungen, sehnächtigen Wünschen und einem Übermaß von Liebe gefüllt war. Und niemand, dem sie diesen Reichtum schenken konnte! Allein in ihrem hübschen ruhigen Häuschen in der Rue des Remparts dachte sie traurig an die einsame und liebeleere Zukunft, der sie entgegenging. Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie deren ehemalige Aufwartefrau ganz zu sich genommen, aber so treu, ehrlich und ergeben die alte Zoinette auch war, sie konnte ihr trotz ihres Schnurbartes nicht den Gatten ersetzen. Wo ihn hernehmen, den heimlich Ersehnten? Hermance wußte sehr wohl, daß sie nicht den schlanken Wuchs einer Diana, auch nicht die üppige Fülle einer Juno besaß — aber deshalb hielt sie sich noch lange nicht für mißgestaltet. Sie gab wohl zu, daß sie etwas zu klein und zart sei, auch daß die eine Schulter — aber wirklich nur die eine —, die rechte, „eine Wenigkeit“ zu hoch und rund wäre — aber so etwas

kommt eben davon, wenn man die kleinen Babys bei ihren ersten Gehversuchen nicht genügend bewacht. Und überhaupt, wenn man jede Frau, jedes heiratsfähige Mädchen mit dem Maßstabe einer Venus messen würde, wieviel Ehen kämen da überhaupt nicht zustande! ... Als Hermance eines Abends wie gewöhnlich ihre Zeitung las, fand sie folgendes Annonce: Ehebureau, gegründet von Mme. de St. Etienne, gibt vornehmen Familien Gelegenheit zu den günstigsten Eheschließungen. Mitgift von 10 000 Franken bis 1 Million. Paris, Rue de la Chaussée d'Antin 65. Sprechstunden 1—5 Uhr. Auswärts schriftlich.

Am nächsten Tage fiel Hermances Blick wieder auf dieselbe Annonce — am nächsten Tage wieder ... Wenn sie einmal an die Dame schreibe! ... Und sie schrieb. — Umgehend erhielt sie einen prachtvollen lithographierten Prospekt auf rosa Papier, der den moralischen Zweck des Ehebureaus verkündete: „Das Ehebureau ist keine Agentur,“ erklärte Frau de St. Etienne kategorisch und verächtlich am Anfang ihres Schreibens. „Zu der Gründung meines Instituts veranlaßte mich die Absicht, den vornehmen Familien meine ergebenen mütterlichen Dienste zu widmen, ihnen Glück zu bringen, für ihr Wohl zu sorgen. Ich glaube hiermit eine Mission zu erfüllen, und ist es mein sehnlichster Wunsch, die in ihren Grundfesten erschütterte Gesellschaft zu festigen, zu verjüngen, zu neuem Leben zu erwecken!“ ..



Welden am Bach. Amateuraufnahme von R. Genysch, Unterbach bei Dörsfeldorf.

Zum Schluß forderte Mme. de St. Etienne auf, ihr den kleinen Betrag von 20 Franken zu senden, den Abonnementspreis für das offizielle Organ, den „Brauttscheier“, in welchem allmonatlich eine reichhaltige Liste glänzender Angebote erschien.

Für die Aufnahme in die Liste — in die Elite der Heiratskandidatinnen — genügte die Bagatelle von 50 Franken. Hermance zahlte die doppelte Taxe und sandte außerdem noch an Mme. de St. Etienne eine kleine Photographie, welche nur den feingeschnittenen Kopf bis zum Ansatz der Schultern zeigte. Aber Hermances Verlegenheit war groß, als sie die schier unübersichtliche Reihe der Kandidaten vor Augen hatte. Wie den richtigen herausfinden? Nachdem sie zuerst einige zwanzig Anzeigen mit dem Bleistift bezeichnet, dann nach einer immer strengeren Prüfung diese Zahl auf 20, 15, 10, 8 reduziert hatte, wollte sie schließlich das Los entscheiden lassen, aber nach reiflicher Überlegung entschloß sie sich zu Nr. 12 818.

Beamten in der Provinz, Einkommen 3500 Franken, später

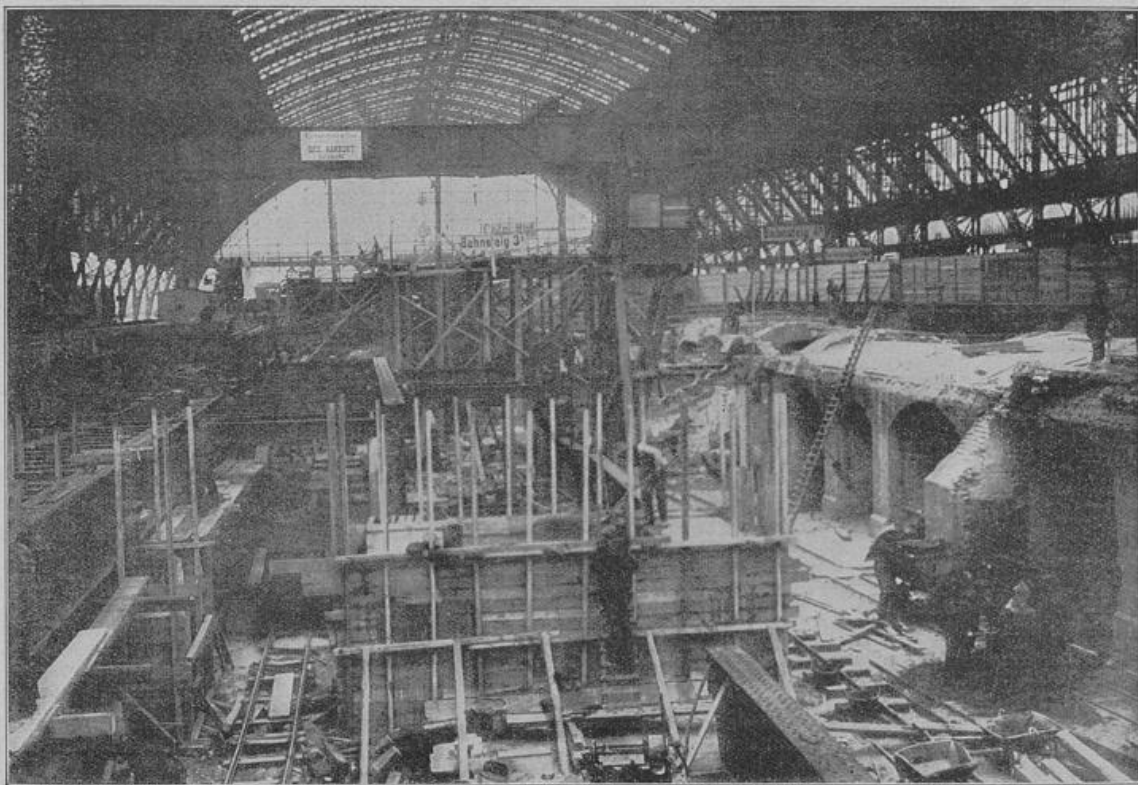


Eröffnung des Dieselfrasen-Tunnels bei Schlüchtern am 2. April. Dieser Tunnel, der zweitgrößte Deutschlands, wurde jetzt nach sechsjähriger Bauzeit fertiggestellt. Er ist 5575 m lang und kostete zehn Millionen Mark. Durch ihn wird die Strecke Berlin—Frankfurt a. M. bedeutend abgekürzt.

mehr, 38 Jahre alt, gesund, nicht anspruchsvoll, wünscht Mädchen oder Witwe mit etwas Vermögen zu heiraten.

Nicht anspruchsvoll! Vielleicht waren es im letzten Grunde diese Worte, die bei Hermance den Ausschlag gaben. Sie machte dem Chefbureau von ihrem Entschlusse die — in dem Prospekt vorgeschriebene — Mitteilung, sandte nochmals den vorgeschriebenen Betrag von 50 Franken und erhielt unter „Eingeschrieben“ die Photographie, den Namen und die Adresse des jungen Mannes. Er hieß Adrien Bastide und war Gerichtsschreiber tief hinten in der Bretagne. Die Photographie zeigte trotz des dichten Vollbartes, der sich sächerartig auf die Brust hinab ausbreitete, ein freundliches, lächelndes, sympathisches Gesicht. Aber dieser Brustkasten! Ein Riese, ein Tambourmajor in Zivil! Welcher Gegensatz zu dieser kleinen, schwächlichen Hermance! „Ach, er ist so schön für mich,“ seufzte sie.

Aber nun gab es kein Zurück mehr. Zur selben Zeit, als Mme. de St. Etienne an Hermance die Photographie und die Adresse des



Umbau des Kölner Hauptbahnhofs.

Erich Deninghoven.

Die Wartesäle, die früher in der großen Halle zwischen den Gleisen lagen, wurden jetzt unter die Gleise verlegt.

Erwählten sandte, benachrichtigte sie — die sich für die Interessen ihrer Klienten aufopferte und auch von beiden Seiten gern die Provision erhalten wollte — die Nummer 12818 von der schmeichelhaften Auszeichnung, die ihr von seiten des jungen Mädchens widerfahren, und Hermance erhielt eines Tages zu ihrer größten Überraschung folgenden Brief:

„Geehrtes Fräulein! Obgleich ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu sein, nehme ich mir die Freiheit, diese Zeilen an Sie zu richten. Ich kann nicht umhin, Ihnen die tiefe Erregung auszudrücken, die mich beim Anblick Ihrer Photographie ergriff, und ich muß Ihnen gestehen, daß eine unsägliche Sympathie mich zu Ihnen zieht. Ja, mir ist, als ob ich einer Stimme des Himmels gehorche, als ob eine höhere Eingebung mich führt, mich zu Ihnen treibt. Sie müssen mit einem solchen offenen Blick, so klaren, gütigen Augen ein mitfühlendes, liebevolles Herz besitzen. Wollen Sie mir, geehrtes Fräulein, ehe ich Sie aufzusuchen wage, gestatten, Ihnen zu schreiben, und würden Sie Ihre Güte so weit treiben, mir zu

feinen Garten zu besorgen und zu angeln. Der einzige Vorwurf, den der gewissenhafte Seelenhirt gegen ihn erhob, war seine Vernachlässigung in der Ausübung religiöser Pflichten. Er ging höchstens drei- bis viermal im Jahre zur Messe, und die Beichte vergaß er ganz. Jedoch dieser Charakterfehler beunruhigte Hermance durchaus nicht. „Wenn wir erst verheiratet sind, wird er auch frommer werden.“ dachte sie innerlich, und sie schrieb an Herrn Bastide, daß sie nichts gegen eine Korrespondenz einzuwenden habe, die begreife, sich näher kennen zu lernen. Ein lebhafter Briefwechsel begann alsbald. Sie plauderten von ihrer Kindheit, von ihrer Jugend und von ihren Träumen der Zukunft. Beide klagten über die Einsamkeit, und beide wünschten nichts sehnlicher, als dieser zu entfliehen! — Es dauerte nicht lange, da schickte Adrien eines Tages einen Ring, den er als Verlobungsring zu betrachten bat, und Hermance stülte ihm zu seinem Geburtstage ein elegantes Zigarettenetui. — Eine Zusammenkunft der beiden Liebenden konnte nicht mehr länger aufgeschoben werden, und



Vom jüngsten Erdbeben in Akita in Japan,

M. Grohs.

Das bald nach dem Ausbruch des Satufschima erfolgte und über 400 Häuser zerstörte. Das Bild zeigt Eingeborene vor den Trümmern ihrer Hütten.

antworten? Dieses wäre meiner Ansicht nach der einfachste Weg, uns näher kennen zu lernen. Aus der Tiefe meiner Seele bitte ich Sie, mir diese Bitte nicht abzuschlagen. Sie sind gut, Sie sind edel. Sie werden nicht „nein“ sagen. In der Hoffnung, von Ihnen bald einige Zeilen zu erhalten, empfehle ich mich in tiefster Ergebenheit Adrien Bastide, Gerichtsschreiber in Kernorven (Finisterre).“

Als vorsichtiges und kluges Mädchen hielt es Fräulein Desriqny für richtig, bevor sie sich zur Beantwortung dieses Briefes entschloß, die Auskunft, die sie von Mme. St. Etienne erhalten, zu vervollständigen, und sie dachte, daß sie sich kurz an den Pfarrer von Kernorven wenden müßte. Abgesehen von einem einzigen Punkte war die erhaltene Auskunft die denkbar beste. — Adrien Bastide genoß in der ganzen Gegend einen ausgezeichneten Ruf. Er war bescheiden, pünktlich und zuvorkommend im Dienste, und seine Moral war über jeden Zweifel erhaben. Er ging wenig aus, besonders nicht nach dem Tode seiner Mutter, und seine einzige Zerstreuung bestand darin,

Adrien Bastide meldete sein Kommen für die Overtwoche an.

Kurz, alles war in schönster Ordnung, und Fräulein Desriqny hielt es an der Zeit, zwei Freunde ihres verstorbenen Vaters, den Apotheker Maucourt und den Kapitän a. D. Larfontier, von dem Stande der Dinge in Kenntnis zu setzen. Aber im letzten Augenblick hielt sie eine gewisse Scheu zurück. Sie wollte lieber die Ankunft ihres Bräutigams abwarten. Ihr Bräutigam — o wie süß das Wort klang, wie ihr Herz schlug! Ihr Adrien sollte sie fortan begleiten, an seiner Seite wollte sie den Reiz ihrer Freunde herausfordern.

Endlich brach der große Tag heran. Am Ostermontag sollte Adrien eintreffen, und um 2 Uhr nachmittags wollte er ihr seine Aufwartung machen. Das kleine niedliche Häuschen in der Rue des Nemparts war von Grund auf geschmückt worden, wahre Fluten von Wasser hatten sich über die Treppen ergossen.

„Ich erwarte jemand, Zoinette.“ — „Fräulein, das haben Sie mir schon hundertmal gesagt — ich habe doch nichts dagegen.“

„Sie werden ihn nicht lange vor der Tür warten lassen, wenn es klingelt, wie es sonst Ihre Art ist.“

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein, ich werde mich im Korridor aufhalten, und sowie es klingelt ...“

Und es klingelte. Hermance, vor dem Kamin des Salons sitzend, hielt ein Buch in der Hand und zitterte ... und zitterte ... Die Tür öffnete sich, der schöne Mann, der Tambourmajor mit dem riesigen Barte erschien, geküßt auf einen schweren Stuhl ... der Riese hinkte. „Fräulein Desrigny?“

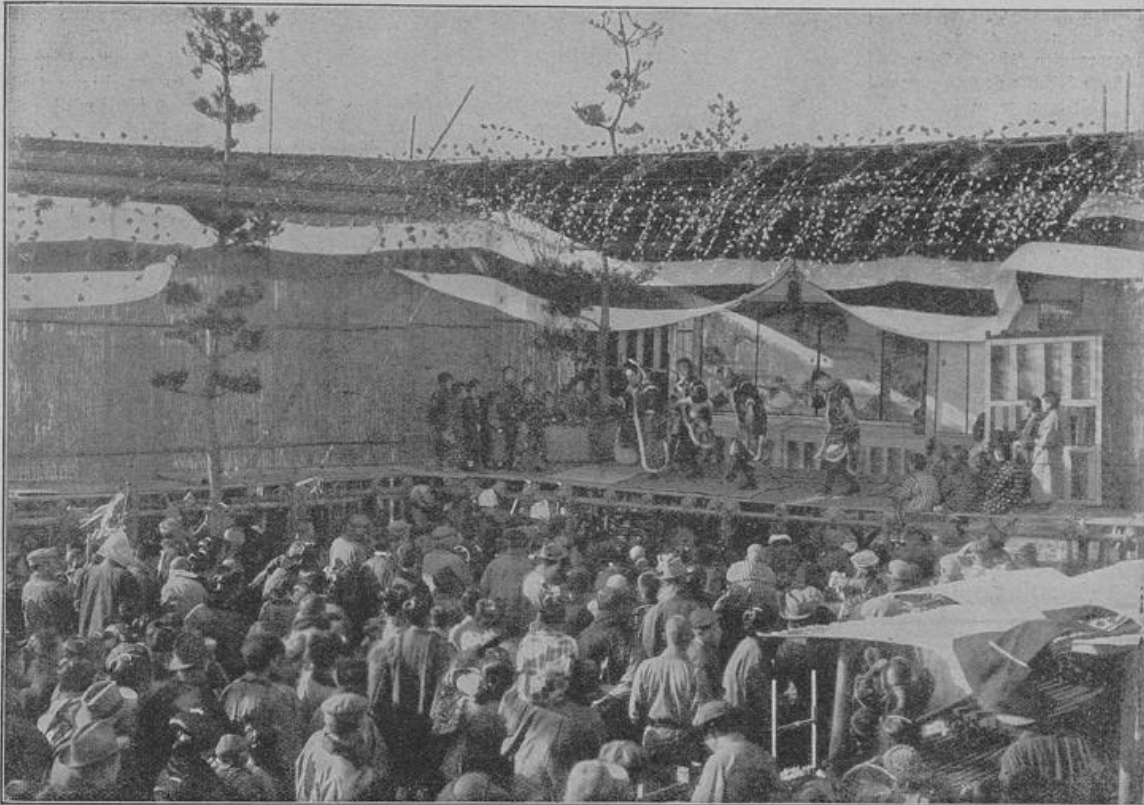
„Ich bin es, Herr Bastide,“ stammelte die kleine Erwachsene, und ihren zitternden Fingern entglitt das Buch ... „Sie? Sie sind Hermance Desrigny, die mir geschrieben hat? ...“ „Ja, ich bin es!“ — Stumm standen sie einander gegenüber — er lahm — sie verwachsen.

„Fräulein, das war nicht recht von Ihnen!“ rief er endlich aus. — „Sie hätten mich nicht so täuschen dürfen!“ — „Und Sie, mein Herr, haben Sie mir vielleicht eine genaue Personalbeschreibung von sich

Alles war doch aufs Beste gegangen — er hatte ein Mädchen gefunden, das sich für ihn interessierte — die Auskünfte über sie waren glänzend gewesen — nur eins, das Wichtigste von allem, hatte ihm keiner gesagt — daß sie budlig war!

Wie liebe, zärtliche Briefe sie ihm geschrieben hatte! Arme, kleine Hermance! Eigentlich war es doch schade — er hätte so glücklich sein können in dem hübschen kleinen Häuschen — der Garten war auch so schön gepflegt gewesen — und in dem Bache mußten eine Menge Fische sein ... auf keinen Fall konnte er abreisen, ohne sie noch einmal zu sehen, sich mit ihr auszusprechen — Teufel! Man macht doch nicht eine Reise von 200 Meilen umsonst! ... Es wäre unflug — — und vielleicht — —

Hermance hatte sich inzwischen gleichfalls die Sache überlegt. Sie wußte genau, daß sie sich mit ihrer Statur und ihrem körperlichen Gebrechen nicht einen Abonis wählen konnte ... Er hinkte — allerdings. — Aber war nicht ihre Schulter etwas, wenn auch nur



Darstellung eines Fiswertanzes in einem japanischen Theater.

Gebr. Haefel.

gesandt?“ warf Hermance spitz ein. — „Bei mir ist es ja nicht so schlimm,“ antwortete er, „aber bei Ihnen —“ — „Bei mir ist es doch auch nur die eine Schulter, sonst bin ich doch dieselbe, deren Bild Ihnen so gefallen hatte.“ — „Nein, Sie waren nicht so aufrichtig, wie ich aus Ihren Augen zu lesen glaubte!“ — Sprach's und eilte so schnell, als es sein Leiden gestattete, hinaus. — Hermance blieb traurig zurück — so ging es ihr nun — vorbei — vorbei die Träume von Liebe und Glück! —

Inzwischen durchschritt Adrien langsam die malerische Promenade des Städtchens und setzte sich auf eine Bank, um über sein Anglück nachzudenken. Verwachsen — sie war verwachsen — dieses Fräulein Hermance Desrigny — und das hatte sie ihm verschweigen können! Doch er — hatte er nicht auch ein Gebrechen? Hatte er es nicht auch verschwiegen? — Nein, nein, bei ihm war es etwas ganz anderes. Er hatte es einfach nicht gewagt, ihr, deren Bild er so reizend gefunden, etwas von seinem Leiden zu schreiben — es war zum Verzweifeln!

ganz wenig, zu hoch? Aber ach! — Nichts schien Herrn Bastide mehr zurückzuhalten — — — „Er wird gewiß Eile haben, abzureisen,“ dachte sie traurig, „und wird den Schnellzug um 4 Uhr benutzen wollen — ich werde zufällig auf dem Bahnhof sein und vielleicht ...“

Schnell nahm sie Hut und Mantel und eilte fort. — Sie hatte kaum zwei Schritte gemacht, da stand sie ihrem Riesen gegenüber. — „Sie reisen ab, Herr Bastide?“ — Und ihre Augen blinnten ihn so kummervoll an, daß Adrien mitteilig ihre Hand nahm und sie schüchtern küßte: „Ich bitte um Entschuldigung, wir waren beide erregt, ich wollte Sie nicht so verlassen. — Gestatten Sie mir vielleicht, noch einmal bei Ihnen vorzusprechen? Jetzt, da wir uns kennen, werden wir uns ruhiger aussprechen können.“ — — —

Adrien Bastide hatte es erreicht, daß er nach Chatillon versetzt wurde, und in dem kleinen Häuschen in der Rue des Remparts leben der hinkende Riese und die kleine budlige Hermance in glücklichster Ehe.

## Berechtigt.

Skizze von F. J. Randall. Deutsch von Louis Kufol.

Wister Bookie Briggs sah geduldig in seiner Zelle in der Strafe Street-Polizeistation. Die Tür stand weit offen. Draußen wartete ein sehr respektabler und wohlgenährter Schuttmann auf das Zeichen, um Bookie vor den Gerichtshof zu führen.

Das Verbrechen, das Bookie Briggs hierher gebracht hatte, bestand einfach darin, daß er eine verdächtige Person war. Ein Schuttmann hatte ihn herumlungernd aufgefunden. Als er auf der Wache untersucht wurde, stellte sich heraus, daß er keinen Pfennig Geld besaß — überhaupt nichts außer einer ausgebrannten Pfeife. Dieser Umstand bekräftigte natürlich den Verdacht; denn wenn sich jemand heruntreibt, ohne einen Pfennig Geld zu besitzen, so sucht er nur nach einer Gelegenheit, um sich auf unredliche Weise etwas zu beschaffen. So waren also die Aussichten für ihn recht schlecht.

Als jemand am andern Ende des Korridors den Schuttmann fortgerufen hatte, beschäftigte sich Bookie Briggs damit, die offene Tür zu betrachten. Als ihn das zu langweilen begann, weil diese Pforte auch nicht die geringste Spur eines Ornaments aufwies, mußerte er den Korridor. Endlich entschloß er sich, den Schuttmann zu suchen.

Als er ihn auch auf dem nächsten Korridor nicht fand, ging er ein paar Stufen hinauf und betrat den Vortraum des Gerichtshofes. Dort waren wohl einige Schupente, aber nicht jener wohlgenährte, dessen breiter Rücken Bookie so vertraut geworden war. — Auch in den anstoßenden Räumen fand er ihn nicht, und schließlich stand Bookie Briggs auf der äußeren Treppe.

Er war ein junger Mann von raschen Entschlüssen, und als gerade eine Droschke auf der andern Seite hielt, ging er über die Straße und bestieg das wartende Gefährt.

„Tabe Station!“ rief Bookie nachlässig.

Die Droschke rumpelte über belebte Plätze, durch enge Straßen, fuhr mit dem Omnibus

um die Wette und war, da die Entfernung nicht groß war, in einer Viertelstunde am Ziel.

Mr. Briggs erhob sich und rekte sich. „Können Sie auf ein Pfund herausgeben?“ fragte er kurz und sah den Kutscher mit einem Auge an.

„Leider Gottes nicht, Herr! Mit so 'ner Droschke ist es heutzutage ein schlechtes Geschäft.“

„Dann warten Sie eine Sekunde.“

Bookie Briggs betrat den Bahnhof und sah den ersten Schalter kritisch an. Es schien nicht der gewünschte zu sein; dann ging er weiter. Erst als er außer Sicht war, näherte er sich dem zweiten Ausgang und sah sich nach der wartenden Droschke um. Der Kutscher fuhr schon jahrelang und hatte einige Erfahrung. Er wartete wohl fünf Minuten, dann kletterte er von seinem Bock herunter und suchte mit schnell wachsender Fixigkeit an den verschiedenen Schaltern nach seinem Fahrgast.

Als er in der Tür erschien, ging Bookie gerade über die Straße und bestieg einen Taxameter.

„Paddington!“ sagte er. „Aber schnell!“

Der Wagen kehrte um und raste fort. Mr. Briggs warf einen Blick durchs Fenster und lächelte. Es ist nicht angenehm, lange Strecken im Taxameter zu fahren. Als sie in die Nähe der Edgware Road kamen, bemerkte Bookie eine kleine Kneipe und klopfte ans Fenster.

„Ich erreiche den Zug doch nicht mehr; wir wollen hier lieber Station machen,“ sagte er. Die Droschke hielt vor der Tür des Wirtshauses.

„Kommen Sie mit,“ sagte Briggs mit gnädigem Kopfnicken. „Danke,“ sagte der Kutscher, „das schlage ich nicht aus.“

Wister Briggs suchte einen ruhigen Winkel aus, und als das Bar-mädchen mit der weißen Schürze erschien, sagte er: „Bestellen Sie sich etwas!“

„Ich nehme einen Bittern,“ sagte der Kutscher respektvoll, „wenn Sie erlauben, mein Herr.“

„Und ein Glas Bier,“ fügte Mr. Briggs hinzu.

„Was möchten Sie essen? Etwas kalte N. ch.?“

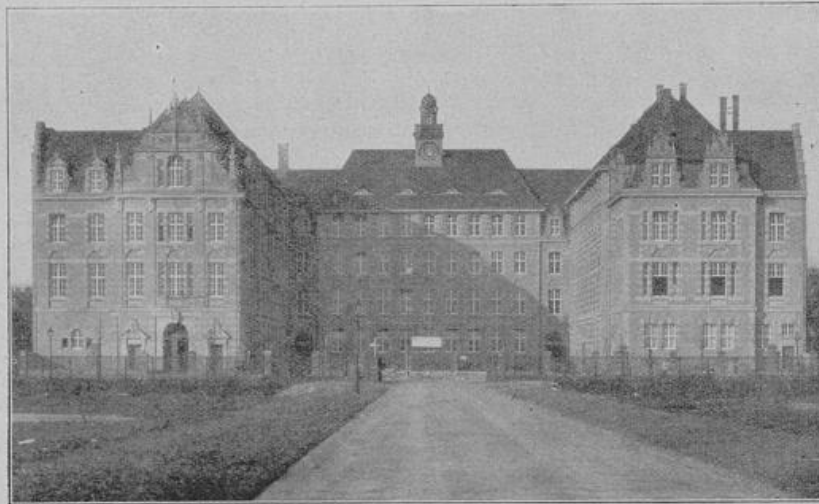
Er hätte schönes kaltes Rostbeef, meinte der Wirt.



Heine-Büste

Joh. Henne, Düsseldorf.

des Düsseldorfer Bildhauers Jungblut, die im „Gedenen Kessel“ in der Volterstraße in Düsseldorf am 9. April aufgestellt wurde.



Das neue Lyceum an der Lindemannstraße in Düsseldorf.

Joh. Koenigthal.

Mr. Briggs stimmte zu und bat den Kutscher, mit ihm zu essen.

„Danke,“ sagte der Mann, „ich nehme lieber etwas Schweinebraten.“

„Schweinebraten!“ wiederholte Bookie. „Warten Sie einen Moment; ist hier ein Telephon?“

„Ja, nebenan rechts.“

Der Fahrgast fand die Telephonzelle, betrachtete sie kritisch und kam zurück an den Tisch.

„Können Sie telephonieren?“ fragte er.

„Sehr gut,“ sagte der Mann.

„Schön, ich bin etwas taub. Räuten Sie Nr. 1029, Chancery, an und sagen Sie, daß es Brooks of Sheffields gutgeht. Nur diese Nachricht, weiter nichts. Merken Sie sich die Nummer — 1029, Chancery. Brooks of Sheffields geht es gut.“

Der Mann ging in das Telephonzimmer. Bookie schloß die Tür hinter ihm und drehte leise den Schlüssel herum.

In die Wirtsstube zurückgekehrt, sah er sich schnell nach dem Wirt um und schlüpfte durch die Tür hinaus. Schnell bog er um die nächste Ecke und fing an zu laufen. Die Gegend war ihm bekannt. Nachdem er über einen Hof gekommen war, einen schmalen Gang durchlaufen hatte, wieder einen Hof durchquert hatte und über eine Mauer getrert war, glaubte er ziemlich in Sicherheit zu sein. Aber ziemliche Sicherheit ist



Paul Nettelbeck (Berlin)

A. Grohs.

überbot den von Guignard 1909 geschaffenen Weltrekord (101,625 km), indem er 102,598 km in der Stunde zurücklegte

nicht so gut wie völlige Sicherheit. Ein paar Schritte weiter rüstete sich ein großes Automobil zur Abfahrt. Eine Sekunde Überlegung — und Mr. Briggs war Passagier des Autos, allerdings diesmal nur auf der Hinterachse.

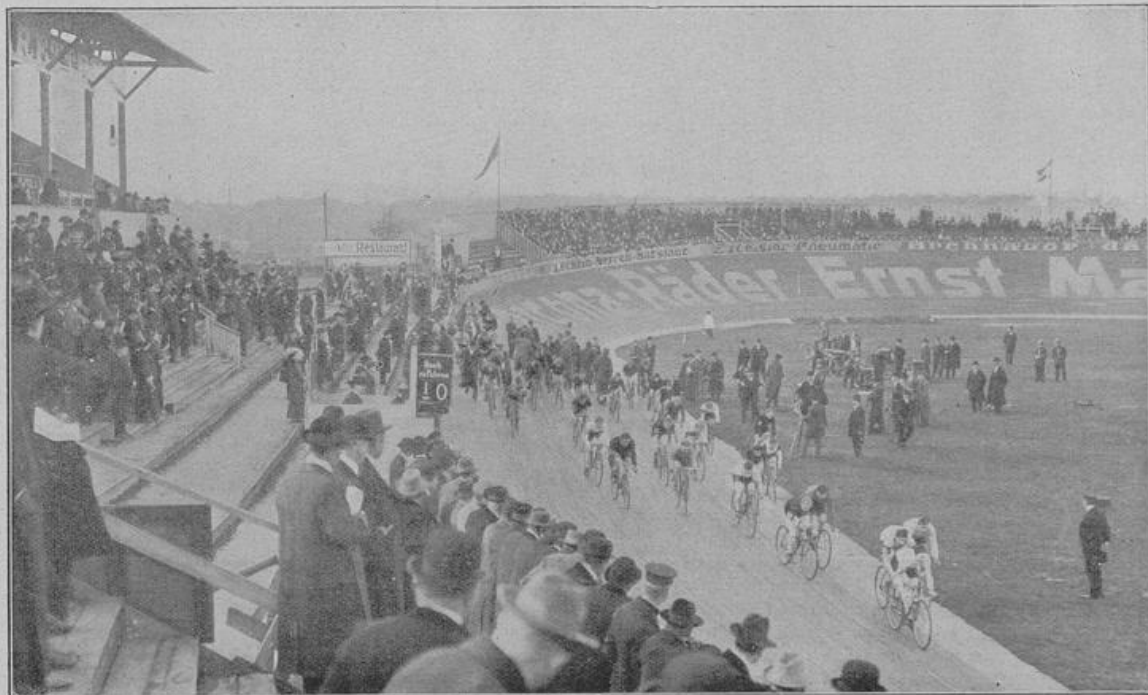
Das Reiseziel war ihm nicht sehr wichtig; wenn der Wagen halten würde, wollte er abspringen.

Denn man leere Taschen hat, ist es ziemlich gleichgültig, ob man in Southwark oder in Soho ist. Nur gegen die Nachbarschaft von Edgware Road hatte er augenblicklich eine gewisse Abneigung.

Er mußte sich sehr festhalten, als das Gefährt fast geräuschlos durch Straßen, Alleen und über Plätze raste. Er hatte nicht einmal Zeit, auf die Namen der Plätze zu achten. Jeder Ort, wo sie ihn hinführen würden, sollte ihm angenehm sein.

Aber hier hatte er sich verrechnet. Als der Wagen seine Fahrt verlangsamte, sprang er vorsichtig ab. Er fand sehr bald heraus, daß ihm der Platz gut bekannt war. Und es lief ihm ein Schauer über den Rücken, als er die großen, breiten Stufen bemerkte, die zur Grape-Street-Polizeistation emporführten.

Bookie Briggs besah aber, wie gesagt, eine Eigenschaft, die wir an erfolgreichen Männern bewundern — die Fähigkeit des schnellen



Eröffnungsrennen im Berliner Olympia-Park am 5. April: Das Prämienfahren über 4000 m.

A. Ghs.

Entschlusses. Zehn Sekunden später stieg er schon die Stufen hinan. Ein Lächeln wirklicher Genugtuung stand auf seinem Gesicht, als es ihm gelungen war, unbemerkt die Zelle zu erreichen, die er vor einiger Zeit verlassen hatte. Dort fand ihn ein paar Minuten später ein Wachtmeister. Der sah ihn sehr erstaunt an. Er untersuchte zuerst das Türschloß sehr eingehend und starrte dann den Gefangenen an.

„Sie heißen — äh — Briggs?“ sagte er.

„Jawohl,“ antwortete Bookie.

„Witkommen!“ sagte er kurz.

Auf der Anlegebank bot Bookie Briggs das Bild der verfolgten Unschuld — ziemlich schwach und ein wenig traurig. Der Richter schien sich für ihn zu interessieren.

„Also haben Sie den Gefangenen doch noch gefunden, Wacht-

sehen hat, nachdem der Schutzmänn fortgegangen war.“ — „Aber ich bin vielleicht eingeschlafen,“ bemerkte der Gefangene leise.

Der Richter sah über die Brillengläser hinweg nach dem Gefangenen, prüfte dann des Wachtmeisters ehrliches Gesicht und blickte den Schutzmänn flüchtig an.

Dann sagte er: „Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß an diesem armen Kerl mehr gesündigt wurde, als er gesündigt hat. Der Schutzmänn sagt, er hätte sich herumgetrieben, aber derselbe Schutzmänn sagt auch, er wäre aus seiner Zelle entflohen, während ihn ein anderer dort geduldig auf seine Aburteilung wartend vorfand. Auf die Aussage eines solchen Mannes kann man nicht geben. Der Gefangene soll freigelassen werden. Schutzmänn, übergeben Sie ihm, bitte, diese halbe Krone!“



Mitglieder der Mädchengruppe vom Zweigverein Werflu-Schöneberg des Jungdeutschlandbundes in London.

Die Teilnehmerinnen dieser Osterfahrt sollen englische Einrichtungen an Ort und Stelle kennen lernen und durch Besichtigung von Museen, Schlössern, Bildungsanstalten usw. ihren Gesichtskreis erweitern. Das Bild zeigt die Schaar bei der Fürstin Lichnowsky (x), der Gemahlin des deutschen Botschafters.  
Top. Press Ag., London.

meister? Nun, dann erzählen Sie mir einmal, wo Sie diesen Mann, der auf so geheimnisvolle Weise verschwunden war, wiedergefunden haben.“

Der Wachtmeister richtete sich stramm in die Höhe und verkündete mit wichtiger Miene: „In seiner Zelle, Herr Richter!“

„In seiner Zelle? Sie erzählen mir, Sie hätten diesen Mann in seiner Zelle gefunden, und der Schutzmänn, der ihn dort allein gelassen hatte, konnte ihn nicht entdecken? Das ist ja merkwürdig. Wo ist der Schutzmänn, der das Haus durchsucht hat?“

Der unglückliche Schutzmänn trat vor.

„Ist das Ihr Gefangener, Schutzmänn?“ fragte der Richter.

Der Schutzmänn mußte das wohl oder übel zugeben.

„Der Gefangene erzählte mir, Herr Richter,“ warf der Wachtmeister ein, mit einem Räuspert und einem Blick milder Strenge nach seinem Untergebenen, „daß er keinen einzigen Menschen ge-

Mr. Bookie Briggs trat auf die Straße hinaus und lenkte seine Schritte nach dem ersten besten Wirtshaus.

„Einen tüchtigen Schluck Brandy, alter Junge!“ sagte er zu dem Wirt, „mindestens für sechs Pence; ich hab'n mächtigen Schred gehabt.“ Der Wirt brachte das Verlangte, ließ die Goldmünze auf den Tisch springen und wechselte.

Als Mr. Briggs das Glas an die Lippen setzte, sah er gerade in die Augen eines Droschkenkutschers in einem biden Mantel.

„Bill,“ sagte dieses Individuum zu seinem Freund, „halt' mir doch bitte mal den Mantel. Da drüben ist ein alter Freund von mir, der nach der Tube Station wollte. Mit dem habe ich noch ein Pünnychen zu pflücken.“

„Nehmen Sie dies,“ sagte Bookie, und schob ihm ein Geldstück zu. „Die Fahrt machte nur einen Schilling. Ich habe Sie schon gesucht!“